

Deutscher Medailleurpreis 2014



Stadt Suhl

Deutsche Gesellschaft für Medaillenkunst



Abb. 1: 2013 Medaille „Freiheit im Netz?“ Vorderseite



2013 Medaille „Freiheit im Netz?“ Rückseite

Deutscher Medailleurpreis 2014 für Andreas A. Jähmig von Prof. Dr. Bernhard Weisser

Der Deutsche Medailleurpreis des Jahres 2014 wurde Andreas A. Jähmig für die Medaille „Freiheit im Netz?“, 2013, verliehen (Abb. 1). Sie zeigt auf der einen Seite ein Netz. Auf der anderen Seite sind Menschen in der Draufsicht zu sehen, die von diesem Netz umgeben sind. Mit ihren Händen agieren sie in den Fäden des Netzes. Die Menschen wirken an dem Netz mit, das sie immer enger umschließt. Oder versuchen sie, im Netz emporzusteigen, um ihm zu entkommen? Die Idee zur Medaille steht in Zusammenhang mit Reflexionen zur heutigen Mediengesellschaft und entstand vor dem Hintergrund der Abhöraffäre um den amerikanischen Geheimdienst NSA im Herbst 2013. Die Jury lobte an dieser Medaille den Bezug zu einem zentralen Thema unserer heutigen Gesellschaft. Ihre originelle Bildgestaltung löst diese Arbeit jedoch auch von jeglicher Tagesaktualität, die Frage von Teilhabe und Individualität wird uns noch lange beschäftigen. Das Werk regt zum Nachdenken und zu Diskussionen an. Die Medaille erfüllt damit in herausragender Weise alle Erwartungen, die man mit dem Medailleurpreis verbindet.

Wer ist der Preisträger von 2014? Andreas A. Jähmig

wurde 1951 in Leipzig geboren. Nach dem Abitur studierte er ab 1972 an der Bauhochschule in Leipzig. Er beendete 1976 erfolgreich dieses Studium als Dipl. Bauingenieur. Zeitgleich studierte er für vier Jahre an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig und besuchte dort die Bildhauerklasse bei Hans Joachim Förster an der Abendakademie. 1978 wurde er zum Bildhauer-Studium an der Kunsthochschule Berlin Weißensee aufgenommen. Neben Professor Karl Heinz Schamal und Prof. Eberhard Bachmann war Jo Jastram einer der wichtigsten Lehrer, bei dem er 1983 zum Thema „Plastik im Freiraum“ diplomierte. In diesem Rahmen entstand neben der kunsttheoretischen Untersuchung auch eine bildhauerische überlebensgroße Arbeit: Die Cassandra. Seit 1983 arbeitet er als freiberuflicher Bildhauer. Hinsichtlich seines Medaillenschaffens war unter den verschiedenen Berliner Hochschullehrern besonders Wilfried Fitzenreiter wichtig für ihn. In den Kreis der Berliner Medailleure wurde er von Wolfgang Steguweit eingeladen und ist seitdem fester Bestandteil dieser Gruppe.

1982 hat Andreas A. Jähmig sein Atelier auf dem Mühlenberg im brandenburgischen Baruth gefunden. Ein

Schafhirte war vor ihm der letzte Nutzer. Er hat die verfallenen Gebäude einer Ölmühle nach und nach saniert, Dächer geflickt und Fußböden erneuert. In einem ehemaligen Kornspeicher stehen die Modelle und großen Figuren (Abb. 2). Es gibt eine Schmiede, wo er früher



Abb. 2: Arbeiten von Andreas A. Jähmig im Kornspeicher

seine Werkzeuge selbst fertigte. In einem weiteren Nebengebäude befinden sich Öfen zum Gießen von Bronze, die in Gebrauch waren, weil Andreas A. Jähmig zu DDR-Zeiten nie eine Gießgenehmigung erhielt. Man muss

sich das Leben dort oben auf dem Mühlenberg nicht zu romantisch vorstellen, wenn etwa im Winter die Schneelast das Dach einzudrücken droht oder wenn die mit dem Gelände verbundenen Anforderungen von anderer Arbeit abhalten. Der nötige Platz zum bildhauerischen Arbeiten ist aber vorhanden. Nach über 30 Jahren neuer Nutzung ist das in die Natur eingebettete Architekturensemble zu etwas geworden, das man sich ohne Andreas A. Jähmig kaum vorstellen mag. Er ist dort immer ganz er selbst, während er bei seinen häufigen Berlin-Besuchen, bei der notwendigen Teilnahme an Veranstaltungen und selbst bei Eröffnungen eigener Ausstellungen immer etwas distanziert wirkt.

Andreas A. Jähmig schafft lebensgroße Figuren, die häufig architekturbezogen sind. Seine Brunnen, Tier- und Spielplastiken sind für den Freiraum konzipiert. Es gibt Porträts und Reliefs, Kleinplastiken und Medaillen. Die meisten Arbeiten sind für den Bronzeguss gedacht. Er arbeitet aber auch mit den Materialien Holz, Stein und Keramik. Druckgrafik und Fotografie sind weitere Ausdrucksformen des Künstlers. Seine Arbeiten sind im Besitz privater und öffent-

licher Kunstsammlungen im In- und Ausland. So sind etwa seine Medaillen in Berlin (Staatliche Museen), Dresden (Staatliche Kunstsammlungen), Halle (Staatliche Galerie Moritzburg), London (British Museum) und New York (American Numismatic Society) zu finden. Er hat an zahlreichen Bildhauersymposien im In- und Ausland teilgenommen. Regelmäßig wird er zur Teilnahme an Künstlerwettbewerben aufgefordert, sowohl für Denkmäler als auch zur Gestaltung von Gedenkmünzen der Bundesrepublik Deutschland. Seit 1995 ist Andreas A. Jähnig Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Medaillenkunst. Ebenfalls seit diesem Jahr werden regelmäßig Werke von ihm für den deutschen Länderbeitrag zur internationalen Biennale der Medaillenkunst (FIDEM) ausgewählt. Seine Arbeiten werden mit Preisen honoriert. Er ist mit seinen Werken regelmäßig in Ausstellungen vertreten, gerade jetzt gleichzeitig im Berliner Bode-Museum und im Archäologischen Museum in der bulgarischen Hauptstadt Sofia. In den Jurysitzungen zum Deutschen Medailleurpreis, den die Stadt Suhl gemeinsam mit der Deutschen Gesellschaft für Medaillenkunst vergibt, gelangten seine Medaillen bereits früher mehrfach in die Auswahlliste der zehn besten Arbeiten.

Im Folgenden soll Andreas A. Jähnigs Medaillenbegriff vorgestellt werden. Die Besonderheit der Kunstgattung Medaille, die nichts anderes als ein doppelseitiges Relief ist, nutzt Andreas A. Jähnig zur zweiseitigen Gestaltung, die in ihrer konsequenten Anwendung ein wichtiges Charakteristikum in seinem Medaillenschaffen ist.

Medaille und Skulptur

Wir haben im Berliner Medailleurkreis kürzlich über die Frage nach der Grenze zwischen Medaille und Skulptur diskutiert. Es lassen sich immer wieder Grenzüberschreitungen zwischen beiden Gattungen beobachten. Von vielen werden gerade solche Objekte als Medaillen geschätzt, die für andere bereits Skulpturen sind. Die letzte FIDEM-Ausstellung, jene Biennale der Medaillenkunst, die im September 2014 in Sofia stattfand, zeigte wieder solche umstrittenen Werke. Dabei ist die Frage nach Medaille oder Skulptur keine der Größe. Kleine und kleinste Figuren und Objekte gehören eindeutig in den Bereich der Kleinplastik. Die Grenze lässt sich da erkennen, wo das Kleinrelief der Medaille den Reliefcharakter verliert und zum plastischen Objekt, zur Kleinplastik, wird.

Andreas A. Jähmig dazu:

Die Medaille ist von ihrem Ursprung her der Münze verwandt und ist ein Kleinrelief, das in eine zumeist runde Form eingeschrieben ist. Es gibt in der Neuzeit viele Varianten, aus diesem Rund herauszutreten, um Ovale, Rechtecke (Plaketten) oder andere verformte Grundflächen zum Reliefgrund zu machen. All diese Formen können der Medaille zugerechnet werden, solange diese Formen Reliefgrund sind. Eine Abgrenzung hinsichtlich der Objektgröße und des Umgangs ergibt sich aber hin zum Kleinrelief. Das Kleinrelief zum Beispiel in Form einer romanischen Elfenbeinschnitzerei ist eindeutig keine Medaille und wird deshalb auch nicht in Münzkabinetten gesammelt. Zum Wesen der Medaille gehören seine Handhabbarkeit und der gewollte Umgang in den Händen des Betrachters.

Zur Stofflichkeit von Medaillen äußert sich der Künstler: Eine weitere Abgrenzung zu anderen Genres leitet sich vom Namen Medaille selbst ab. Das Wort stammt vom italienischen medaglia und dem lateinischen metallum ab, was so viel wie Metall bedeutet. Dass Medaillen aus Metall sein sollten, war sicher auch ihrer ursprünglichen Funktion als Erinnerungsmedium und Bewahrer des

Nachruhmes von Personen und Ereignissen geschuldet. Da sich diese Aufgabe heute gewandelt und erweitert hat, ist Metall sicher kein zwingendes Kriterium mehr, um Medaillen zu charakterisieren.

Der Erinnerungsgedanke, der vielen Medaillen zugrunde liegt, bedingt Haltbarkeit. Ihre mediale Funktion erfordert die Fähigkeit zur Vervielfältigung. Andreas A. Jähmig dazu: Aber der Charakter der Beständigkeit, um ein Medium zwischen Zeiten und Generationen zu sein, ist geblieben, auch wenn sich Anlässe und Zwecke geändert haben. Unsere Zeit ist oft versucht, Dinge ganz anders zu handhaben, als es bisher geschehen ist und manchmal führt dieses Streben auch zu echten Neuerungen. Aber Medaillen aus Pfefferkuchen oder Seife oder sonst einem wenig dauerhaften Material sind temporäre Versuche, etwas anders zu machen oder nur um Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, jedoch selten eine bildkünstlerische Notwendigkeit. Die wenigen begründbaren Ausnahmen sind die berühmte Ausnahme, die die Regel bestätigt.

Wenn eine Medaille sich mit dem Thema der Vergänglichkeit oder der Verletzlichkeit auseinandersetzt, ist die Wahl eines vergänglichen oder verletzlichen Materials

nachvollziehbar, wenn dem dann auch der Geruch des Naturalismus anhaftet. Mit dem Material hängt außerdem die Umsetzungstechnik eng zusammen. Nur die Fähigkeit zur seriellen Herstellung eröffnet die Möglichkeit zur massenhaften Verbreitung. Unikate, die sich nicht vervielfältigen lassen, sind sicher nicht geeignet, Medium zu sein, auch wenn sie unbestritten die Form einer Medaille haben.

Andreas A. Jähmig sieht gerade in der Konzentration auf die Wesensmerkmale der Medaille Chancen für die Zukunft: Durch all die genannten Abgrenzungen zu anderen Genres hat die Medaille weit mehr als diese etwas bewahrt, das ihnen längst abhanden gekommen ist, das menschliche Maß. Sie reagiert deshalb verhaltener auf Strömungen und Tendenzen und wirkt ausgleichend im Konzert bildkünstlerischer Reflexion der Wirklichkeit. Sie könnte heute ein wichtiges Medium werden, für die Menschen, die dem endlosen Neuerungszwang, der ständigen Experimente überdrüssig sind und nach Fundiertem und Gesichertem Ausschau halten.

Er schließt mit einer Bemerkung, die sein eigenes Medailenschaffen unmittelbar berührt:

Für mich persönlich ist die Medaille vor allem durch ihre Zweiseitigkeit eine einzigartige Möglichkeit, Themen zu bearbeiten, die kein anderes Genre so ermöglicht.



Abb. 3: Andreas A. Jähmig im Ateliergespräch



Abb 4: 1995 „Flucht und Vertreibung 1945-1995“ VS und RS



Abb 5: 2003 „Als die Kirche noch im Dorfe stand“ VS und RS



Abb 6: 2011 „Freiheit im Glauben 1517 – Gottlose Freiheit 2011“ VS und RS



Die zwei Seiten der Medaillen von Andreas A. Jähmig

Das Medaillenwerk von Andreas A. Jähmig beginnt bereits in den späten 70er Jahren und ist vielfältig hinsichtlich der Motive und Ausdrucksformen. Von Anfang an gibt es ein Nebeneinander von Porträts, Architektur- und Landschaftsdarstellungen wie auch szenischen Themen. Wenn ich mich im Folgenden auf einen Aspekt im Medaillenschaffen von Andreas A. Jähmig konzentriere, ist dies dem limitierten Platz geschuldet und wird gerade diesem Oeuvre nicht gerecht. Andreas A. Jähmig ist ein nachdenklicher Künstler. Er ringt immer wieder um den passenden künstlerischen Ausdruck für die Themen, die ihn beschäftigen. Seine Medaillen lassen sich häufig mit einem Ort und einem Ereignis assoziieren, ohne jedoch die Aktualität einer Pressenachricht anzustreben. Sehr bewusst wählt er einen meist runden Medaillenkörper mit einem handlichen Durchmesser und nutzt die Besonderheit der Medaille, mit der sie sich vom Kleinrelief unterscheidet, ihre Zweiseitigkeit, um eine formal sinnvolle Bildsprache zu entwickeln. Im Folgenden sollen einige seiner Medaillen unter dem Gesichtspunkt behandelt werden, wie Andreas A. Jähmig seine zweiseitigen Medaillen gestaltet.

1. Es sind sehr oft Gegenüberstellungen, wie durch die Darstellung desselben Themas zu verschiedenen Zeiten bei formal ähnlicher Bildgestaltung. 1995 schuf er etwa eine Medaille, in der er das Thema „Flucht und Vertreibung“ für die Jahre 1945 und 1995 einander gegenüberstellte (Abb. 4). Beide Seiten sind ähnlich gestaltet. Über einer Standlinie erstrecken sich Architektursilhouetten, vor denen sich eine Gruppe von Menschen nach links bewegt. Sind es 1945 Flüchtlinge vor den zerbombten Ruinen der Städte, so sind es 1995 Afrikaner, die aus wirtschaftlicher Not in die westlichen Städte mit ihren Skylines auswandern.

2. Andreas A. Jähmig kommt auch durch formal unterschiedliche Bildgestaltungen zu demselben Thema zu einer Aussage. In der Medaille „Als die Kirche noch im Dorf stand“ von 2003 (Abb. 5) überragt die Kirche auf der einen Seite weit die umliegenden Häuser des Dorfes, hochspannt sich der Himmel über ihr. Auf der anderen Seite ist die gespiegelte Kirche wie eine Reliquie der Vormoderne in eine Hochhauslandschaft eingezwängt, auf die eine breite, dicht befahrene Straße zuläuft. In der ab 2007

geschaffenen Serie „Antike und Gegenwart“ stellt er Tätigkeiten einander gegenüber, wie z. B. die Fischer mit ihren Wurfnetzen in antiker Zeit und die modernen schwimmenden Fischfabriken mit ihren endlosen Schleppnetzen.

3. Die Zweiseitigkeit eignet sich, um ein Ereignis und die sich nach Ansicht des Künstlers daraus ergebenden Folgen zu charakterisieren. Der von Martin Luther 1517 aufgestoßenen Tür zur „Freiheit im Glauben“ steht auf der Medaille von 2011 die „Gottlose Freiheit“ gegenüber (Abb. 6). So stellt Jähnig eine Ursache und ihre Folgen in einen Kausalzusammenhang.

4. Andreas A. Jähnig nutzt die Zweiseitigkeit der Medaille auch, um einen Ort aus verschiedenen Perspektiven darzustellen, etwa von außen und innen. Beklemmend ist die Medaille von 2003 zum 11. September, die auf der einen Seite den Blick aus dem Cockpit der anfliegenden Terrormaschine auf die Twin Towers des World Trade Centers in New York zeigt, auf der anderen Seite jedoch den Blick aus dem Fenster eines Büros in dem Turm unmittelbar, bevor das Flugzeug einschlägt (Abb. 7). Mit der

Medaille „Zwei Seiten einer Mauer“ von 2003 zeigt er einmal die Berliner Mauer auf der Ostseite, aus der der Mensch heraustritt. Auch wenn die Mauer gefallen ist, tragen diejenigen, die unter ihr gelitten haben, sie weiter mit sich. Die Westseite der Mauer war für die durch sie nicht eingeschränkten Bewohner nichts anderes als eine Leinwand für Graffiti (Abb. 8). Diese Arbeit entstand im Zusammenhang mit der Beteiligung an einem Wettbewerb zur Gestaltung eines Mauerdenkmals, zu dem es ein eindrückliches rundplastisches Modell gibt (Abb. 9). Eine Situation am Leipziger Platz in Berlin war Anlass für eine 2006 geschaffene Medaille. Dichter Autoverkehr bewegt sich vor einer Fassade von hohen repräsentativen Gebäuden. Dreht man die Medaille, so erweist sich die Fassade als eine an einem Gerüst hängende bedruckte Folie, die die Baulücke kaschiert. Durch die Folie vor dem Straßengewimmel abgeschirmt sitzen Obdachlose am wärmenden Feuer (Abb. 10).

5. Gelegentlich stellt Andreas A. Jähnig auch denselben Ort aus gleicher Perspektive zu verschiedenen Zeitpunkten zusammen. 1998 interpretierte er die Mauer als



Abb 7: 2003 „11. September“
VS und RS



Abb 8: 2003 „Zwei Seiten einer Mauer“
VS und RS



Abb 9: 2002 „Zwei Seiten einer Mauer“

Schutzdamm für Fläche und Natur, dargestellt durch einen Baum (Abb. 11). Die Mauer grenzt die Fläche von dem dicht besiedelten Stadtraum Westberlins ab, in dem sich die Gebäude mit Zeichen der wuchernden Konsumgesellschaft drängen. Dreimal erscheinen die Worte BANK, einmal das Wort SEX. Die Jahreszahl 1989 setzt die Szene in einen chronologischen Kontext. Die Rückseite zeigt dieselbe Perspektive. Der Raum wird nun komplett von Hochhäusern eingenommen, für die Pflanze ist kein Platz mehr. Sie schwebt als Vorstellung über dem Ganzen.

1998 schuf Andreas A. Jähmig eine Medaille, die er „Spuren der Menschen“ nannte (Abb. 12). Erhaben dargestellt sind auf beiden Seiten acht Pflanzen mit je fünf Blättern. Auf der einen Seite sind Fußspuren zu sehen. Sie lassen Platz für Pflanzen und den Boden, auf dem sie wachsen. Auf der anderen Seite gehen die Pflanzen unter in einer Vielzahl von Reifenspuren. Trotz formal ähnlicher Bildgestaltung erhalten beide Seiten eine unterschiedliche Bedeutung.

6. Die Bezüge zwischen Vorder- und Rückseite stellt der Künstler auch gerne dadurch her, dass er sie durch ähn-

liche Bildelemente verbindet. So nutzt er die zwei Seiten der Medaille zu Friedrich II. (2011), um den König als Feldherren und Flötenspieler einander gegenüber zu stellen (Abb. 13). Der Feldherrenstab, mit dem er die zu Strichmännchen gewordenen Soldaten in der Schlacht dirigiert, wird auf der Kehrseite zur Querflöte. Die Soldaten im Hintergrund der Feldherrenseite werden zu Büchern in hohen Regalen. Der von Friedrich selbst konsequent in „negotium“ (Geschäftigkeit, Berufsleben) und „otium“ (Muße) getrennte Tageslauf bietet bis heute ein irritierendes Faszinosum.

Mit seiner Medaille „Industrielle Vernichtung“ (2013) anlässlich der Edition „Gold gab ich für Eisen. 1914-2014“ übt Jähmig Kritik an der Waffenindustrie, die gewinnorientiert beide Kriegsgegner beliefert (Abb. 14). Die eine Seite seiner Medaille nimmt eine große Fabrikanlage ein. Aus sechs hohen Schornsteinen steigt der Rauch. Davor ist ein Eisenbahngleis zu sehen, von dem aus Geschosse auf Waggons in beide Richtungen abtransportiert werden. Ein riesiges Lager von Granaten, durch einen breiten Gang getrennt, bildet den Vordergrund. Auf der Rückseite



Abb 10: 2006 „Fassaden“ VS und RS



Abb 11: 1998 „Fall der Mauer“
VS und RS



Abb 12: 1998 „Spuren der Menschen“
VS und RS





Abb 13: 2011 „Friedrich 300“
VS und RS



Abb 14: 2013 „Industrielle Vernichtung“
VS und RS

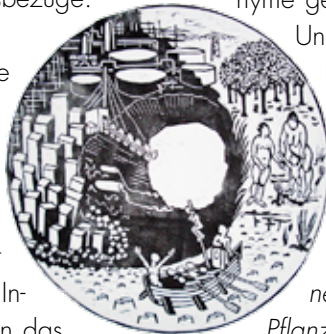


Abb 15: 2006 „Erdabbau“
VS und RS



erreichen die Waggonen von links und rechts beide Fronten eines Schlachtfeldes, an denen der Munitionsnachschub für die Kriegsgegner abgeladen wird. Das Schlachtfeld ist mit Granattrichtern übersät. Im Hintergrund ist ein brennendes Dorf zu erkennen. Durch die Wahl ähnlicher gestalterischer Mittel und das beide Szenen verbindende Gleis entstehen eindrucksvolle Assoziationsbezüge.

Bereits 2006 gestaltete er die Medaille „Erdabbau“ (Abb. 15). An einem See in einer ländlichen Szene liegt ein Boot. Es sind Eltern mit einem Kind zu sehen, grasende Tiere, Bäume und Pflanzen. Der See auf der Vorderseite erweist sich auf der Rückseite als tiefe Grube eines Tagebaus. Industrianlage und Rodungen kennzeichnen das lebensfeindliche Terrain. Um abschließend zu verdeutlichen, wie sich die Zweiseitigkeit der Medaille auf die Gestaltung auswirkt, ist auf einen Linolschnitt Jähnigs zum selben Thema von 2008 zur vergleichenden Betrachtung hinzuweisen, bei dem Übergänge und Brüche auf derselben Fläche dargestellt sind (Abb. 16 „Erdaushöhlung“).



Disproportionen

Andreas A. Jähning hat für die Ausstellung in Suhl einige seiner Arbeiten unter dem Titel „Disproportionen“ zu einer Ausstellung zusammengestellt. Der Duden versteht unter Disproportion „das Fehlen des richtigen Verhältnisses der Teile zueinander; Mangel an Proportion“. Als Synonyme gelten die Wörter Diskrepanz, Missverhältnis, Unausgeglichenheit und Unverhältnismäßigkeit.

Für Jähning ist das Leben der Menschen nicht mehr im rechten Maß. „Disproportionen“ sind Ursache für Spannungen und Konflikte in der Gesellschaft, zwischen sozialen Gruppen und zwischen Völkern und Kulturen. Andreas A. Jähning dazu: *Die Proportionen des menschlichen Körpers, der Tiere und Pflanzen sind in langen evolutionären Prozessen entstanden. Sie sind das Ergebnis von Auslese, Mutation und Anpassung. Die Welt hat sich geordnet. Alles findet, bezogen auf seine Umgebung, sein Maß. Disproportion ist der Zustand, wenn diese Ordnung gestört ist, wenn durch Naturkatastrophen oder andere Einflüsse ein neues Maß gefunden werden muss. Die Möglichkeit zur Verän-*

Abb 17: 2006 „Spiegelung“



Abb 18: 2013 „Arbeit-Nehmer“



derung hat aber Grenzen; nicht für das Ganze, aber für die einzelne Art oder Gattung. Es kann sein, dass etwas völlig verschwindet, wenn die nötigen Veränderungen ein bestimmtes Maß überschreiten. Die Neuzeit hat, gemessen an der Entwicklung der Jahrtausende zuvor, im letzten Jahrhundert gigantische Veränderungen in das Leben der Menschen gebracht. Wir leben in einer Zeit, in der das rechte Maß verloren gegangen ist, in der alles machbar ist und keine Gottheit dem Treiben der Menschen Grenzen zu setzen scheint. Disproportion ist zum Dauerzustand geworden. Für Andreas A. Jähmig betrifft dies alle Bereiche der menschlichen Existenz, den Umgang mit der Natur und den Tieren ebenso wie die Verteilung von gesellschaftlichem Reichtum. Die ausgestellte Auswahl der Arbeiten lenkt den Blick auf diese Disproportionen und lädt zur reflektierenden Betrachtung ein. Da ist ein Segelschiff zu sehen, dessen Spiegelung im Wasser viel größer ist als das Boot selbst („Spiegelung“, 2006, Abb. 17). Der Schein ist mehr als die Wirklichkeit, beeinflusst aber unsere Wahrnehmung.

Mehrere Arbeiten Jähmigs zeigen Menschen mit einzelnen übergroßen Gliedmaßen. Die Hervorhebung einzelner

Körperteile ist ein eigenes künstlerisches Mittel. Die segnende Hand Gottes in der mittelalterlichen Kunst ist immer überproportional groß, überhaupt sind agierende Hände häufig in der Kunst betont. Das, was dem Künstler wichtig ist, erhält eine der Bedeutung entsprechende Größe, die nicht der Proportionslehre entsprechen muss. Bei Andreas A. Jähmig ist diese Disproportion aber so ausgeprägt, dass sie zum zentralen Gestaltungselement wird. „Vorwärts und vergessen“, so nennt er eine Figur von 2009, bei der der Vorwärtsgang auf mächtigen Beinen die Person völlig in Anspruch nimmt. Das „Standbein“ (2011) dominiert die hilflos waagrecht in der Luft hängende Figur, Bewegung scheint nicht mehr möglich zu sein. Und dann ist da der „Arbeit-Nehmer“ (2013, Abb. 18). Seitlich hängen zwei überdimensionierte Hände an muskelbepackten Unterarmen herab. Der Mensch ist zu einer Art Spezialwerkzeug geworden. Der Gesamtorganismus funktioniert nur in der ihn deformierenden Erwerbstätigkeit, außerhalb davon sind die antrainierten Spezialfähigkeiten nur hinderlich. Das rechte Maß ist verloren gegangen, das Ideal von einer ausgeglichenen Abfolge von geistiger und körperlicher Betätigung funktioniert nicht mehr.

Damit kommen wir zu einem wesentlichen Thema von Andreas A. Jähmig. In einer Gesellschaft, der es so gut geht wie noch nie, wo die Grundbedürfnisse eines jeden befriedigt werden, der sich an die Spielregeln hält, scheint das rechte Maß verloren gegangen zu sein. Dies charakterisiert er in vielen Arbeiten, die häufig auch den Gegensatz zwischen Realität und einem erstrebenswerten Zustand thematisieren. Natur auf der einen Seite und ein anonymes Häusermeer auf der anderen Seite. Dazwischen befindet sich die Arche Noah auf dem Trockenen, inmitten einer trostlosen Wüstung, die erzeugt wurde, als Noah und seine Söhne das Holz für den Schiffsbau schlugen.

Ist Andreas A. Jähmig ein politischer Künstler? Können wir ihn wirklich mit diesem Etikett versehen? Immerhin gibt es auch andere Werke, in denen es ihm um ästhetische Fragen und ganz intime Themen geht. Auch konnte der politische Betrieb den unabhängig denkenden Menschen nicht anziehen und sein Engagement in der Wendezeit endete in der enttäuschenden Erfahrung, dass Wendehälse, IMs (ehemalige informelle Mitarbeiter der Staatssicherheit der DDR) und Funktionäre die sich bildenden neuen Strukturen

unterwanderten und besetzten. Nein, Andreas A. Jähmig ist ein „homo politicus“ im aristotelischen Sinne. Das Wort Politiker stammt von dem griechischen Wort Polis. Polis meint das Gemeinwesen, das sich als Stadt aus mehreren Dörfern gebildet hat. Aristoteles, der im vierten Jahrhundert v. Chr. in Griechenland lebte, sprach vom Gemeinschaftslebewesen, dem „zoon politikon“ (politeia I 2 und III 6). Das Gegenteil zu dem „homo politicus“ sind die „idiotes“, die auf sich bezogenen Privatpersonen, die sich nicht für die Gemeinschaft engagieren. Aber das tut Andreas A. Jähmig mit den Mitteln seiner Kunst!

Weitere Informationen zu Andreas A. Jähmig (Künstlerbiografie) und sein Medaillenwerk:
www.medaillenkunst.de

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1, Umschlag: Freiheit im Netz? (2013), Bronzemedaille, 92 mm, Privatbesitz, Foto: David Brandt

Abb. 2: Skulpturen und Modelle von Andreas A. Jähmig im ehemaligen Kornspeicher der Mühle auf der Baruther Mühlenberg, 2014. Foto: Bernhard Weisser

Abb. 3: Andreas A. Jähmig im Ateliergespräch, Foto: Holger Uske

Abb. 4: Flucht und Vertreibung 1945-1995 (1995), Bronzemedaille, 75 mm, Münzkabinett, Staatliche Museen zu Berlin, IKMK-Nr. 18226197, Foto: Reinhard Saczewski

Abb. 5: Als die Kirche noch im Dorfe stand (2003), Bronzemedaille, 77 mm, Privatbesitz, Foto: Reinhard Saczewski

Abb. 6: Freiheit im Glauben 1517 – Gottlose Freiheit 2011 (2011), Bronzemedaille, 87 mm, Münzkabinett, Staatliche Museen zu Berlin, IKMK-Nr. 18235991, Foto: Reinhard Saczewski

Abb. 7: 11. September (2003), Bronzemedaille, 85 mm, Privatbesitz, Foto: Reinhard Saczewski

Abb. 8: Zwei Seiten einer Mauer (2003), Bronzemedaille, 95 mm, Privatbesitz, Foto: Andreas A. Jähmig

Abb. 9: Zwei Seiten einer Mauer (2002), Gipsmodell für Bronzeguss, Höhe 48 cm, Privatbesitz, Foto: Andrea Gorys

Abb. 10: Fassaden (2006), Bronzemedaille, 90 mm, Privatbesitz, Foto: Andreas A. Jähmig

Abb. 11: Fall der Mauer (1998), Bronzemedaille, 75 mm, Münzkabinett, Staatliche Museen zu Berlin, IKMK-Nr. 18225458, Foto: Reinhard Saczewski

Abb. 12: Spuren der Menschen (1998), 75 mm, Privatbesitz, Foto: Andreas A. Jähmig

Abb. 13: Friedrich 300 (2011), Bronzemedaille, 90 mm, Münzkabinett, Staatliche Museen zu Berlin, IKMK-Nr. 18232460, Foto: Reinhard Saczewski

Abb. 14: Industrielle Vernichtung (2013), Bronzemedaille, 90-102 mm, Münzkabinett, Staatliche Museen zu Berlin, IKMK-Nr. 18239154, Foto: Reinhard Saczewski

Abb. 15: Erdabbau (2006), Bronzemedaille, 88 mm, Privatbesitz, Foto: Andreas A. Jähmig

Abb. 16: Erdaushöhlung (2008), Linolschnitt, 69x70 cm, Privatbesitz, Foto: Bernhard Weisser

Abb. 17: Spiegelung (2006), Gipsmodell für Bronzeguss, Höhe: 62 cm, Privatbesitz, Foto: Bernhard Weisser

Abb. 18: Arbeit-Nehmer (2013), Gipsmodell für Bronzeguss, Höhe: 82 cm, Privatbesitz, Foto: Bernhard Weisser

Abb. Top Ten des Deutschen Medailleurpreises 2014: Fotos: David Brandt

Biografie Andreas A. Jähnig

- 1951 geboren in Leipzig
- 1970 Abitur in Leipzig (EOS)
- 1972 Studium an der Bauhochschule in Leipzig
- 1976 Abschluss (mit Forschungsarbeit): Diplom Bauingenieur
- 1974 bis 1978 Studium an der Abendakademie der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig (Bildhauerklasse bei H.J. Förster)
- 1976 Bauingenieur: Bauprojektierung im Industriebau in Leipzig
- 1978 bis 1983 Studium an der Kunsthochschule Berlin (Bildhauerei), u.a. bei Prof. K. H. Schamal, Prof. E. Bachmann, M. Klein, W. Fitzenreiter, F. B. Henkel, S. Krepp
Diplom bei Prof. Jo Jastram zum Thema „Plastik im Freiraum“
- 1983 Abschluss Diplom Bildhauer
- 1982 Einrichten des Ateliers auf dem Mühlenberg in Baruth
- seit 1983 Freiberuflicher Bildhauer, lebt und arbeitet in Baruth und Berlin
Beteiligung an nationalen und internationalen Ausstellungen und Symposien im In- und Ausland
Es entstehen u.a. Arbeiten für den Freiraum und Kunst am Bau.
- 1995 Mitglied in der Deutschen Gesellschaft für Medaillenkunst, regelmäßige Beteiligung bei FIDEM-Biennalen
- 1996 Preis der DGMK für eine künstlerisch hervorragende Medaille: Edition 1945 –1995
- seit 1997 Einladungen für die engeren Wettbewerbe des Bundesministeriums für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau
- 2007 Dritter Preis beim Wettbewerb „Passages to Reconstruction“ der DGMK
- 2014 Preisträger des „Deutschen Medailleurpreises 2014“ mit „Freiheit im Netz?“



Herausgeber Stadtverwaltung Suhl
98527 Suhl, Marktplatz 1
Redaktion Matthias Rolfs, Holger Uske
Telefon 03681/74 22 16
Internet www.medaillenkunst.de
Erscheinungsjahr 2014
Verkaufspreis 5,- EUR

